

Liebes Gegenüber,

Rogate heißt dieser Sonntag. Betet. Wie Sie selbst es wohl halten mit dem Beten?

„Betet Ihr eigentlich, frage ich ab und an neue Schüler*innen im Religionsunterricht. Redet Ihr mit Gott?“

Dann zögern sie zuerst. Was für eine indiskrete Frage sie stellt, diese Pfarrerin, lese ich ihren Gesichtern ab. Doch dann erzählen sie. Meistens melden sich einige von denen, die beten, zuerst. Sie beten, meist abends, manchmal auch zwischendrin, vor einem Test oder einer Schularbeit. Bei anderen ist das Beten eher in Vergessenheit geraten, früher als Kinder ja, aber jetzt doch nicht mehr..... Manchmal wird, bei den Großeltern etwa vor dem Essen gebetet. Andere, und das sind zunehmend mehr Kinder und Jugendliche, haben noch nie gebetet.

Deshalb haben wir in der Schule ein Gebetsheft. Ein Heft für die Gruppe, in die alle, die mögen, ein Gebet hineinschreiben können. Während des Unterrichts oder auch, das mögen sie lieber, zu Hause. Und dann wird es ganz still, wenn wir in der kommenden Woche dann das Gebet vorgelesen bekommen.

Beten.

Beten kann bedeuten, mit Gott zu sprechen, so wie einem, einer, der Schnabel gewachsen ist. Es kann bedeuten, Gott alles zu erzählen, was mich bedrückt. Schon dabei, überhaupt ganze ehrlich in Worte zu fassen, was uns auf der Seele liegt, geschieht etwas.

Beten kann auch bedeuten, Fragen nachzugehen. Am Ende des Tages vor dem Einschlafen etwa.

Was war heute schwer – und es Gott anzuvertrauen. Und genauso mit den schönen, den heiteren Momenten umzugehen – und sie Gott anzuvertrauen. Und dann still zu werden zu horchen, ob sich noch etwas zeigt.

Manchmal ist es gut, vertraute Gebete zu sprechen. Das Vater Unser, einen Psalm, ein Gebet, das uns seit der Kindheit begleitet.

Beten – es kann auch einfach bedeuten, Gott kurz guten Tag zu sagen, Guten Morgen oder guten Abend.

Und ‚Beziehung zu leben‘. Eben auch mit Gott.

Um ein Gebet geht es heute in unserem Predigttext. Es steht im Buch des Propheten Daniel.

Sie werden sich vielleicht erinnern – Daniel ist es, den der König Belsazar rufen ließ, um das Menetekel, also die geheimnisvolle Schrift zu deuten. Er ist es, der in die Löwengrube geworfen wurde und nicht darin umkam. Das Buch Daniel ist das jüngste der prophetischen Bücher des alten bzw. ersten Testaments. Es wurde vermutlich im 2. Jahrhundert vor Jesu Geburt aufgeschrieben.

Da hatte der König Antiochus IV, Jerusalem erobert und den Tempel entweiht, in dem er den hellenistischen Zeuskult dort einführen ließ. Hatte Gott sich von seinem Volk zurückgezogen, wollte er es bestrafen?

Hier ein Auszug aus Daniels Gebet, Dan 9,4-5.16-19

⁴Ich betete aber zu dem Herrn, meinem Gott, und bekannte und sprach:

Ach, Herr, Du großer und heiliger Gott, der du Bund und Gnade bewahrst denen, die dich lieben und deine Gebote halten. ⁵Wir haben gesündigt, Unrecht getan, sind gottlos gewesen und abtrünnig geworden; wir sind von deinen Geboten und Rechten abgewichen. ...

¹⁶Ach, Herr, um aller deiner Gerechtigkeit willen wende ab deinen Zorn und Grimm von deiner Stadt Jerusalem und deinem heiligen Berg. Denn wegen unserer Sünden und Missetaten unserer Väter trägt Jerusalem und dein Volk Schmach bei allen, die um uns her wohnen.

¹⁷Und nun, unser Gott, höre das Gebet deines Knechtes und sein Flehen. Lass leuchten dein Antlitz über dein zerstörtes Heiligtum um deinetwillen, Herr!

¹⁸Neige dein Ohr, mein Gott, und höre, tu deine Augen auf und sieh an unsere Trümmer und die Stadt, die nach deinem Namen genannt ist. Denn wir liegen vor dir mit unserm Gebet und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.

¹⁹Ach, Herr, höre! Ach Herr, sei gnädig! Ach, Herr, merk auf! Tu es und säume nicht – um deinetwillen, mein Gott! Denn deine Stadt und dein Volk ist nach deinem Namen genannt.

Daniel redet Tacheles. Er beschönigt nichts. Und auch, wenn er, wie Menschen es jahrtausendlang dachten, in all dem Unglück Gottes Strafe sah – Daniel hält fest an Gottes Barmherzigkeit, er erinnert, er bittet.

Und er zeigt uns, was alles man vor Gott bringen kann. Seinen ganzen Schmerz, seine Trauer erzählt er Gott. Seine Verzweiflung. Der Kummer bedrückt ihn. Er bittet ‚höre uns, sei gnädig‘. Und dahinter höre ich ein „Hörst du uns, Gott, siehst du uns, Gott?“

Einmal jemanden haben, der zuhört. Einmal jemanden haben, der sieht, der versteht. Einmal alles, was das Herz schwermacht und die Seele bedrückt abgeben.

„Neige Deine Ohren, mein Gott, und höre, tu deine Augen auf und sieh!“

Oft schleicht sich das Gefühl ein, dass Gott nichts hört und nichts sieht. Schläfst Du Gott, fragt der Beter in Psalm 44,24. Doch trotz des Gefühls, dass Gott nichts sieht, nichts hört, hält der Psalmbeter ebenso wie Daniel seine Beziehung zu Gott aufrecht und legt all seine Sorgen in Gottes Hände.

Daniels Wünsche sind sicher nicht auf eine märchenhafte Weise wahr geworden. Doch was Antiochus und so viele Könige, Kaiser, Mächtige und Diktatoren auch immer versucht haben mit der Zerstörung von Tempeln und Synagogen - der Glaube an diesen Gott, der liebevoll sein Volk begleitet, ist bis heute so lebendig wie Gott selbst. Lebendig in gläubigen Juden und Jüdinnen auf der ganzen Welt, in gläubigen Christen und Christinnen, die wir durch Jesus eingeladen sind in Gottes Bund.

Doch wie spüren wir trotz all der Toten durch die Pandemie, durch Hunger und Krieg Gottes Barmherzigkeit?

Wie sie sich anfühlen kann, haben uns Menschen gelehrt, die uns liebevoll begegnen. Menschen, denen wir alles sagen können. Wirklich alles. Geliebte Menschen oft, die uns nicht fallen lassen, die uns nicht verurteilen, sondern da sind. Und da spielt es keine Rolle, ob sie unsere Probleme lösen, unsere Not aufheben können. Ihre liebevolle Aufmerksamkeit hilft unserer Seele, sich wieder aufzurichten und einen Weg zu finden. Einen Weg, auf dem wir uns begleitet wissen, einen, den wir nicht allein gehen müssen. Es besteht Hoffnung. Auch wenn sich nicht alles so erfüllt, wie wir es uns wünschen. Gott lässt sich auch durch die eindringlichsten Gebete ja nicht erpressen.

Doch ja, trotz aller widrigen Umstände. Es besteht Hoffnung. Weil Gott mit uns ist. Immer und gerade da, wo scheinbar keine Hoffnung mehr ist. Überall.

Amen